

Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Bei Anzeigen wird die einseitige
Raum mit 20 Bsp.
berechnet. Mehrzeile
Wiederholungen entsprechender Rabatt.
Girokonto Kreisbank Laasphe Nr. 89
Postcheckkonto Köln 40449

Nummer 136

Laasphe, Dienstag den 16. November 1920

45. Jahrgang

Amtliches.

Bekanntmachung.

Die Wahl des Landwirts und Kaufmanns August Schreiber
in Niederlaasphe zum Gemeindevorsteher dieser Gemeinde ist von
mir auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren bestätigt worden.
Berleburg, den 10. November 1920.

Der Landrat. Dr. Kretschmar.

Safer!

An die Pferdebesitzer!

Auf Grund meiner Anforderung wurde mir kürzlich ein
größerer Posten Safer bei der Zentralgenossenschaft der Osnabrücker
Landw. Konsumvereine e. G. m. b. H. in Osnabrück zur
Verfügung gestellt. Auf meine sofortige Verfügung wurde mir
die Mitteilung, daß eine Befreiung nicht stattfinden könne, da
es nicht möglich gewesen wäre, Safer aufzukaufen.

Ich bin sofort erneut in Berlin vorstellig geworden. Sobald
es mir möglich ist, Safer von dort zugekauft zu erhalten, gebe
ich es öffentlich bekannt.

Berleburg, den 10. November 1920.

Der Landrat. Dr. Kretschmar.

Anordnung.

Der Herr Regierungs-Präsident in Arnberg hat durch Ver-
fügung vom 23. Oktober 1920 — I 4 a Nr. 2407 auf Grund
der ihm seitens des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt erteilten
Vollmacht den Kreisaußschuß des Kreises Wittgenstein gemäß
§ 5 a der Mieterkammerverordnung in der Fassung des Reichsge-
setzes vom 11. Mai 1920 — R.G.B. I. S. 949 — zum Erlaß
folgender Anordnung ermächtigt.

1. Bis zum 30. September 1921 dürfen Klagen auf Räumung
von Wohnungen, Geschäftsräumen, Büros, Läden und
Werstätten nur mit Zustimmung des Mietseinschungs-
amtes für den Kreis Wittgenstein angebracht werden.
2. Die Vollstreckung von Räumungsurteilen, einstweiligen
Verfügungen und Vergleichs ist vorläufig bis zum
30. September 1921 von der Zustimmung des Mietseinschungs-
amtes für den Kreis Wittgenstein abhängig.

Diese Anordnung gilt für den gesamten Kreis Wittgenstein,
mit Ausnahme der Städte Berleburg und Laasphe.

Berleburg, den 2. November 1920.

Namens des Kreisaußschusses.

Der Vorsitzende: Dr. Kretschmar, Landrat.

So geht es nicht weiter.

Vor einiger Zeit ging eine Notiz durch die Zei-
tungen, in der von dem Pastor von Groß-Leunungen
und Mohnungen die Rede war, der in einem Bergwerk
einen Nebenberuf sich zu suchen gezwungen war. Diese
Erklärung steht nicht einzig da. Es sind gerade von
den Pastoren eine ganze Reihe, die bei Ortskrankenkassen,
Finanzämtern und anderen behördlichen Stellen
die einfachsten Schreibarbeiten übernehmen müssen,

um nicht ihre Familien hungern zu lassen oder über-
mäßige Schulden zu machen. Viele von ihnen mußten
ihre Töchter und Söhne vor Abschluß der Schulbil-
dung aus den Schulen nehmen, um sie praktischen Beru-
fen zuzuführen. Andere wieder plagten sich neben
ihrer umfangreichen Pfarramtstätigkeit mit Privatstun-
dengeben ab.

Lehnlich ergeht es den meisten anderen Kopfar-
beitern, die heute nicht mehr ein noch aus wissen,
wie sie das Notwendigste zum Leben herinschaffen
sollen.

Tagtäglich liest man in der linksradikalen Presse
von der Knebelung und Vergewaltigung des Proleta-
riats durch die Arbeitgeber. Tagtäglich werden Arbeits-
einstellungen vorgenommen und wilde Streiks inze-
niert, um diesen bedrückten Lohnern zu ermög-
lichen. Was aus den Kreisen wird, die an erster Stelle
dazu berufen sind, an dem kulturellen Wiederaufbau
unseres Vaterlandes mitzuhelfen, das kümmert diese
Führer wenig oder gar nicht. Brutaler denn je wird der
Kampf gegen das Bürgertum gepredigt und geflüstert.
Der Umstand übersehen, daß nicht allein das Pro-
letariat unter der furchtbaren Last dieser Zeit schwer zu
leiden hat, sondern auch die weitesten Kreise des Bür-
gertums. Ja, diese noch vielmehr, da ihnen nicht die
Möglichkeit gegeben ist, durch Streikdemonstrationen
oder ArbeitsEinstellungen eine Erhöhung ihrer Bezüge
durchzusetzen.

Vergleichen man z. B. einmal die Forderungen
der Hilfsdiener des Berliner Magistrats, die sich heute
auf ein Monatsgehalt von 1500 M. belaufen, mit dem
Gehalt, das z. B. der Projektor am Rudolf-Wichow-
Krankenhaus für seine verantwortungsvolle Tätigkeit
bezieht, und das sich monatlich auf rund 1200 M. be-
läuft, so wird man sich, wenn man in Betracht zieht,
daß die Gehälter anderer Berufe noch weit geringer
sind, dem Eindruck nicht verschließen können, daß die
Not im Bürgertum, das heute ja längst völlig pro-
letariert ist, noch bei weitem größer und unerträg-
licher ist.

Illustriert wird dieses noch durch die Forderungen,
die kürzlich die Arbeitslosen an die sächsische Regie-
rung stellten und die auf Erhöhung des Unterstützungs-
minimums auf 350 M. wöchentlich für Männer und
250 M. für Frauen sich beliefen. Das wäre ein Jah-
reseinkommen von mehr als 18000 M. Hinzu kommt
noch, daß diese Arbeitslosen selbstverständlich für sich
billionäre Steuerfreiheit in Anspruch nehmen. Die sächsi-
sche Regierung sah sich natürlich gezwungen, diese un-
möglichen Forderungen abzulehnen, und als Antwort kündigten
die Arbeitslosen an, daß sie die Dresdener Arbeiter-
schaft zum Generalstreik auffordern würden.

An der Wasserfront liegen die Verhältnisse nicht
anders. Vor einiger Zeit traten im Altonaer Fischerei-
hafen die Schauerleute in den Aufstand, weil sie nicht
mehr Walfische fingen wie bisher umsonst mitnehmen
konnten. Sie hatten bis dreiviertel Zentner wegge-

schleppt und damit einen schwunghaften Handel be-
trieben. Als Entschädigung verlangten sie einen Stun-
denaufschlag von 20 M. und ließen sich mit Mühe und
Not berechnen, bis auf 6,50 M. pro Stunde nachzulassen,
sodass sie einen Tagelohn von 104 M. beziehen.

So liegen sich so noch viele Beispiele anführen, die
es uns bewußt machen, daß es auf diese Weise nicht
weiter gehen kann.

Wenn seinerzeit der Kultusminister sich für den
inneren Wiederaufbau und für die sittliche Gesundung
unseres Volkes einsetzte, so wird man in der Regie-
rung nicht umhin können, auch dafür Sorge zu tragen,
daß das Bürgertum, das doch einen wesentlichen Fak-
tor bei dieser Arbeit darstellt, vor dem Schlimmsten
im kommenden Winter bewahrt wird. Es muß unbe-
dingt der Eindruck vermieden werden, oder der Ver-
dacht entkräftet werden, daß sich die Regierung aus
Angst vor den linksradikalen Elementen den berechtigten
Wünschen des Bürgertums verschließt.

Es könnten sonst schließlich die Wünsche und Ab-
sichten der „Roten Fahne“, wie sie in einem Aufruf
an die Arbeiter der ganzen Welt zum Ausdruck kom-
men, in Erfüllung gehen und es ihnen gelingen, durch
eine Zentralisation ihrer Kräfte einen baldig kommen-
den Bürgerkrieg zu organisieren. Ob dieser nun ge-
rade, wie sie es sich denken, ein internationaler sein
wird, ist kaum anzunehmen, da in England, wie auch
in Frankreich, von Amerika gar nicht zu reden, die
Bermunft, die bei uns schon längst schlafen gegangen
zu sein scheint, noch ein gewichtiges Wortlein mit-
zusprechen hat.

Auf alle Fälle muß eins gesagt werden: „So geht
es nicht mehr weiter!“

Der Stand der Sozialisierungsfrage.

Von Bestunterrichteter Seite erfährt die „Magde-
burgerische Zeitung“, daß in der Tat bei den Verhand-
lungen des Verständigungsausschusses über die Sozial-
isierung des Kohlenbergbaues eine gewisse Annäherung
zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern er-
reicht worden ist. Einzelheiten sind darüber aus Essen
bisher nicht gemeldet worden, doch ist anzunehmen,
daß die Arbeiter für den Standpunkt der Arbeitgeber
Verständnis gezeigt haben, wonach eine sofortige Soz-
ialisierung des Kohlenbergbaues den Ruin der deut-
schen Wirtschaft bedeuten würde.

Auf welcher Grundlage ein Kompromiß erstrebt
wird, soll in der Gemischten Kommission des Reichs-
wirtschaftsrates und des Reichskohlenrates von Mit-
gliedern des Verständigungsausschusses mitgeteilt wer-
den. Vor allem soll das Interesse der Arbeiter an der
Steigerung der Produktion wachgerufen werden. Das
auf einen Vorschlag zurückkommt, der schon ernsthaft
erwogen worden ist: den Bergarbeitern die
Hälfte des Ertrages der Kohlenproduk-
tion zuzuwenden. Schon jetzt betragen die Löhne

Zwei Gläser Wasser.

Kriminal-Roman von Hans Wald.

36)

(Schluß statt Forts.)

(Nachdruck verboten.)

Unwillkürlich hatte ich doch etwas Mitleid mit
dieser Jammergestalt. Ich goß ein Glas Wasser ein.
„Da trinken Sie, damit Sie wieder zur Besinnung
kommen. Sie sehen aus wie Kall an der Wand. Schä-
men Sie sich, Mann!“

Er schob das Glas zurück. „Nein, nein, ich will
nichts aus Ihrer Hand. Was Sie mir bieten, ist
neues Gift, wenn das erste noch nicht sicher wirken
sollte. Ich will nichts.“

Jetzt war der Augenblick gekommen, um meine
Lektion anzubringen. Ich sagte zu ihm: „Hören Sie
mich genau an, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen
sage. Und ich hoffe auch, daß Sie diese Stunde für
Ihr ganzes Leben im Gedächtnis behalten und sich
darnach richten werden. Also, in diesen beiden Gläsern
war kein Gift, es war nur ein harmloser Trank darin.
Die Todesangst, die Sie hier eine Viertelstunde ausge-
standen haben, soll Ihre Strafe sein und Sie bessern.
Daß Sie meinen Weg nicht wieder kreuzen werden,
ist wohl selbstverständlich. Sie haben mir einmal das
Leben gerettet, ich habe Ihnen heute das Leben ge-
schenkt, das Sie verwirrt hatten, wir sind also quitt.
Gehen Sie!“

Ich schritt zur Zimmertür, die ich abgeschlossen
hatte, um ein Entweichen zu verhindern. Gerade kam
der Briefträger die Treppe herauf, um mir Ihren
letzten Brief abzugeben. Das war eine Freude nach
der soeben erlebten Tragikombi. Ich trat ins Zimmer
zurück, in dem Vertram noch immer am Tische stand,
wie festgebunden.

„Gehen Sie“, wiederholte ich nochmals.

Er sah mich mit einem blide wütendsten Hasses
an, der gerade nicht dafür sprach, daß meine Lektion
überzeugt, nach einer Stunde Ueberlegens wird er schon
zur Besinnung kommen. Er stürzte hinaus.

Ich! Ich habe immer geglaubt, daß ich ziemlich
nervenfest annehmen bin, aber in dieser Minute, wo ich

wieder allein war, merkte ich doch, daß es mir auf
der Zunge brannte.

Es war mir, als hätte ich den Bodensatz mensch-
licher Gefunkenheit geschmeckt. Ich trank das Glas
Wasser, das Vertram hatte stehen gelassen, in einem
Huge aus. Er selbst sah jetzt wohl in irgendeiner
Kneipe und suchte im Alkohol neue Kraft. Dann las
ich Ihren Brief, und alle Aeußerungen eines auf-
richtigen Freundes haben mich die Widrigkeiten die-
ser Stunden vergessen lassen.

So, mein Freund, das war es, was ich Ihnen
zu schreiben hatte. Und ich mache diese Aufzeichnungen
sogar nach dem Erlebnis, welches ich soeben gehabt
habe. Ich bin um eine Erfahrung am ewig Mensch-
lichen reicher, um die Gewißheit, daß wir mit allen
unseren Klügelchen ein Menschenheer nicht lenken
können, daß es bestimmt wird, von der Triebfeder der
Seidenmaschinen in jeder Menschenbrust.

Ich hoffe auf ein frohes und gesundes Wiederse-
hen mit Ihnen, mein lieber Freund, und erwarte, daß
Sie sich doch noch werden entschließen können, Ihren
Wohnsitz von der Südbsee wieder nach der alten Hei-
mat zurück zu verlegen, damit wir uns später einander
recht nahe sind. Wie sehr Sie mir fehlen, hat mich
diese Stunde erkennen lassen. Mancherlei Pläne gehen
mir durch den Kopf, die ich noch zur Ausführung
bringen möchte, bei deren Verwirklichung Sie mir ein
Besser sein sollen. Freilich, was sind Pläne, was
sind Entwürfe? Ich fühle mich frei von allen To-
desahnungen, aber ich bin nicht erhaben über den
Zweifel an das widerige Ungefahr, das ich ebenso schnell
einstellen kann wie ein Stolpern und Fallen auf schlech-
tem Straßenpflaster. Aber fort mit solchen Redens-
arten. Auf Wiedersehen. Ihr Schmieder.

Eine Stimme aus dem Jenseits hatte in diesem
Briefe gesprochen und mit einer ehrfürchtigen Scheu
waren diese Worte aufgenommen worden, welche den
Schleier von dem Drama zogen, das Dr. Schmieders
Tod veranlaßt hatte. Alle Blide wandten sich jetzt
der Anlagebank zu.

Dort saßen auch die beiden Menschen, welche die
Schrift des Staatsanwaltes hierher geführt hatte, re-
samtlos, wie bisher einige Schritte von einander ge-

trennt. Beate Vertram hatte die Hände gefaltet, im
ihrem blauen Gesicht arbeitete es und pulsierte die
Erregung. Sie war wohl vor allen Dingen froh, daß
am Andenken ihres toten Geliebten keine unfreundliche
Tatsache haften geblieben war, daß er seinen Gegner
nicht hatte zwingen wollen, die Reife in das dunkle
Jenseits zu tun. Dann aber durchzuckte es sie, und
blöcklich sprang sie auf: „Aber wie ist er gestorben?“
„Er ist ermordet!“ antwortete der fremde Zeuge.
dann fuhr Dr. Hartmuth fort: „Ich möchte zu dem
letzten Briefe meines toten Freundes, der ja für sich
selbst spricht, nur noch bemerken, daß ihm ein Selbst-
mord in keiner Weise zuzutrauen ist. Dazu lag ja
auch nicht der geringste Anlaß vor. Dr. Schmieder ist
also ermordet worden.“

Beate wandte sich an ihren Vetter, der mit gesen-
tem Haupte, mit zusammengeklappten Händen ver-
harrete, und fragte ihn: „Wah, du warst zuletzt bei
ihm. Nur du allein kannst wissen, was geschehen ist.
Ich bitte dich, ich flehe dich an, sprich, was hast du
gesehen? Was hast du noch zu sagen? Gib mir meinen
vollen Seelenfrieden wieder.“

Er schüttelte den Kopf, aber sein Gesicht verzerrte
sich dabei.

„Angeklagter“, fragte nun auch der Präsident mit
erhobener Stimme, „wollen Sie nicht endlich der Wahr-
heit die Ehre geben? Die Schlussfolgerungen aus dem
Briefe liegen nahe. Haben Sie nichts mehr zu sagen?“

Dem Angeklagten perlte der Schweiß von der Stirn,
aber er blieb hartnäckig bei seinem Nein.

Der Verteidiger Dr. Fischer erhob sich. „Durch
den Inhalt des Briefes, den wir soeben vernommen
haben, ist allerdings der Verdacht eines amerikanischen
Quells, das mein Klient behauptet hatte, hinfällig ge-
worden. Aber ich möchte doch die Möglichkeit offen ge-
halten wissen, ob Dr. Schmieder nicht einer Unvorsich-
tigkeit oder einer Herstreutheit zum Opfer gefallen ist.
Er hat nach der Entfernung des Angeklagten aus seiner
Wohnung sofort diesen Brief geschrieben, dessen Post-
stempel, wie ich mich inzwischen überzeugt habe, 10
— 11 Uhr abends lautet. Der Brief ist also von ihm sel-

annähernd die Hälfte der Gesamtkosten. Das Neue würde also vor allem in der Steigerung der Löhne gleichzeitig mit dem Steigen der Produktion liegen. Ferner ist anzunehmen, daß die Erschließung neuer Kohlenfelder der Allgemeinheit vorbehalten bleiben werde. Da die jetzt in Betrieb befindlichen Kohlengruben in etwa 15 Jahren abgebaut sein werden, so ergebe sich von selbst ein allmähliches Uebergehen der Privatwirtschaft zur Gemeinwirtschaft.

Fürs erste bleibt so unserem Wirtschaftsleben die Initiative, die Energie und die Kostkraft des Unternehmers erhalten. Auch der radikale Sozialdemokrat Werner hat sich in dem von ihm ausgearbeiteten Gegenentwurf zu der Ansicht durchgerungen, daß den führenden Persönlichkeiten Selbständigkeit und Initiative in weitestem Umfange erhalten bleiben muß und, den einzelnen Werken ein weitgehendes Eigenleben zu gestatten ist.

Eine solche Lösung der Sozialisierungsfrage dürfte voraussichtlich auch die Billigung der Reichsregierung und der Regierungsparteien finden, zumal diese Sozialisierung sich tatsächlich als wirtschafts- und produktionsfördernde Maßnahme darstellen würde und eine überführte, Umbildung unseres Wirtschaftslebens auf diese Weise vermieden werden könnte.

Deutschlands Lebensmittelversorgung.

Ständiger Rückgang der Getreideablieferung.

Bei der Beratung des Landwirtschaftsetats im Hauptauschuß des Reichstages gab Reichs Ernährungsminister Dr. Hermes einen ausführlichen Bericht über seine Ernährungspolitik und die augenblickliche Ernährungslage. Nach Auffassung des Ministers muß es der Hauptgrundgedanke unserer Politik sein, das Angebot an Lebensmitteln zu vermindern, weil das allein eine Besserung herbeiführen kann: Steigerung der Produktion im Innern, und nach außen Forderung der Einfuhr.

Der Minister gab dann eine Uebersicht über den Stand der Getreideversorgung. An inländischem Getreide war bis zum 8. November abgeliefert in den Jahren 1918: 1.908.000 Tn., 1919: 1.032.645 Tn., 1920: 622.073 Tonnen. Das Bild, das die Getreideablieferung gibt, ist durchaus unerfreulich.

Die Ablieferung ist in den letzten Wochen stark zurückgegangen.

Die inländische Landwirtschaft muß ihrer Ablieferungsleistung stärker nachkommen. Wir werden kein Mittel unverzogen lassen, um das zu erreichen. In Preußen sollen die Leiter der Kommunalverbände, die schlecht abgeliefert haben, dem Staatskommissar persönlich verantwortlich sein. In seiner Neufassung der Reichsgetreideordnung sollen auch härtere Strafen eingebracht werden, für Schwarzmarkten, vor

der noch am gleichen Abend bis etwa 10 Uhr in den Briefkasten gelegt worden. Wahrscheinlich hat Dr. Schmieder dann in einem Restaurant noch etwas gegessen, er ist also wohl nicht allzu lange vor Mitternacht nach Hause zurückgekehrt. Am nächsten Morgen war er tot. Es ist also anzunehmen, daß er vor dem Schlafengehen Beruhigungstropfen eingenommen und sich dabei in den Flaschen vergriffen hat. Das ist eine Möglichkeit, und zwar eine sehr naheliegende. Sollte sie nicht anerkannt werden, so bleibt der Todesfall trotz dieses Briefes unaufgeklärt, denn zu einem Mord sagte keine Veranlassung vor. Es deutet auch keine äußerlich sichtbare Spur darauf hin.

In dem Briefe des Dr. Schmieder steht, er habe keine Todesahnungen. Und dabei war, so begann der Staatsanwalt seinerseits, das Verbrechen des Giftmordes bereits vollzogen, als der bedauernswerte Mann diese Worte niederschrieb. Kein Anzeichen liegt vor, daß Dr. Schmieder infolge eigener Fahrlässigkeit seinen Tod gefunden hat, sie war auch bei ihm nicht vorausgesetzt. Diese Zeiten, die seine letzten sein sollten, sind so ruhig abgelaufen, daß man sieht, der Briefschreiber hatte die Gedränge der vorausgegangenen Szene überwinden können. Es ist auch niemand bei ihm gewesen, seitdem sich der Angeklagte aus dem Zimmer entfernt hatte. Also muß der Anschlag mittels eines langsam wirkenden Giftes vorher verübt worden sein.

Mit gläsernen Blicken starrte der Angeklagte den Redner an. Seine Hände bewegten sich wie im Krampf auf der Brüstung der Anklagebank hin und her. Der Staatsanwalt fuhr fort, indem er jedes Wort in seinen Ausführungen abwog:

„Wann aber sollte Vertram die Tat vollbracht haben? Der Brief gibt darauf genaue Auskunft. Warum hat der Angeklagte das Märdchen von dem vollzogenen amerikanischen Duell aufgebracht und aufrecht erhalten, obwohl nicht der geringste Grund dazu vorlag? Hätte er sich genau an die Tatsachen gehalten, wie sie dieser Brief angibt, ich selber hätte einen Strafantrag auf Schuldig nicht aufrecht erhalten können, den ich jetzt mit aller Bestimmtheit vor Ihnen, meine Herren Geschworenen, wiederhole. Denn der Angeklagte hat abends die für ihn so günstige, das heißt juristisch günstige, sonst aber beschämende Wahrheit umgangen, weil er etwas zu verheimlichen hatte, und das war seine Mordtat. Nur eine Minute ist er nicht von Dr. Schmieder beobachtet worden, und diese Minute war die Zeit, als Dr. Schmieder zur Tür ging, um sie aufzuschließen und dem gerade kommenden Briefträger einen Brief abzunehmen. In dieser kurzen Frist hat der Angeklagte Gift in das vor ihm stehende Wasserglas getan, in der Annahme und Erwartung, daß sein Gegner später dieses Glas leeren würde. Ahnungslos hat das Opfer dieser raffinierten Schurkerei und teuflischen Hinterlist das Glas Wasser geleert, er hatte nach dieser Auseinandersetzung das begriffliche Bedürfnis, seine Lippen zu nessen, ahnungslos hat er später seinen Brief an den hier anwesenden Zeugen Dr. Hartmuth geschrieben, an dessen Schluß er sagt, er fühle sich frei von allen Todesahnungen. Er hatte den Tod schon in der Brust und hat schließlich sein Lager und den Schlaf aufgesucht, aus dem er nicht wieder erwachen sollte. Der Mörder, denn das war er, wenn er auch dem Zufall, dem blinden Ungefähr, die Vollendung seines Verbrechens überlassen hätte, aber daß zu Hause und wartete darauf, daß er die Nachricht vom Erfolge seines Anschlages erhielt. Er war feige. Dr. Schmieder hat seinen Feind

alles aber für Verschiebungen in das Ausland. Der Gesamtbestand der Reichsgetreidebestände an Brotgetreide bezifferte sich nach der Bestandaufnahme vom 30. Oktober auf 363.000 Tonnen. Die Kommunalverbände sind bis zum 15. November versorgt. Für die Zeit vom 16. November bis 15. Dezember sind bereits 100.000 Tonnen überwiesen.

Die reine Brotversorgung ist bis Mitte März gewährleistet.

Der Minister kündigt dann die Einbringung der Forderung für die Bereitstellung der Mittel an und gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Verbilligungssaktion für Brot einstweilen fortbestehen müsse.

Bezüglich des Zuckers erklärte der Minister, daß die Bewirtschaftung beibehalten werden müsse. Der Export an Zuckerrüben sei gestiegen. Ausführlicher behandelte der Minister die Frage der Düngemittel. Es sei ein unerträglicher Zustand, daß wir große Lager hätten, daß aber die Acker leer seien. Eine einfache Verbilligung sei nicht möglich, weil keine Gegenleistung vorhanden sei. Man müsse die Möglichkeit eines anderen Verteilungsmodus und eventuell eine stärkere Heranziehung des Handels ins Auge fassen.

Des weiteren behandelt Ernährungsminister Hermes die Frage des Grenzschnuggels. Der Reichsregierung sei bekannt, daß an der holländischen Grenze ein lebhafter Schmuggel stattfindet. Die Rheinlandkommission habe sich mit der Bewaffnung von 75 Mann mit Karabinern und Revolvern einverstanden erklärt, die kolonnenweise eingesetzt würden, und die eigentlich mit der Grenzkontrolle beauftragten Organe unterstützen. Ware, die ohne Einfuhrbewilligung eingeführt wird, werde ohne Entschädigung für verfallen erklärt. Der Minister machte dann darauf aufmerksam, daß vom Reichs Ernährungsministerium verschärfte Strafbestimmungen für unerlaubte Ausfuhr lebenswichtiger Gegenstände geplant seien.

Eine Einfuhrbewilligung für Schokolade werde grundsätzlich nicht erteilt, da die Einfuhr von Kakaobohnen freigegeben sei und im Interesse der Schonung unserer Kaufkraft und der Beschäftigungsmöglichkeit unserer Industrie die Einfuhr von Fertigfabrikaten unterbunden werden müsse. Die in den Geschäften vorhandene Schokolade könne nur aus Beständen herrühren, die in der Zeit der Nichtanerkennung unserer Einfuhrbewilligung über das „Rote Kreuz“ in das besetzte Gebiet gelangt sei.

Aufhebung der Zwangswirtschaft für Milch.

Nach einer Berliner Meldung der „Frankfurter Zeitung“ soll dem Vernehmen nach in Regierungskreisen der Gedanke erwogen werden, vom 1. April 1921 ab die Zwangswirtschaft der Milch aufzuheben.

treffend charakterisiert, offen wagte er sich nicht anstellen, und in seiner feigen Lüge hat er das ihm verhasste Leben getroffen. Seine Waffe aber war das Gift, welches er aus der Wohnung der Frau Märdchen mitgenommen hatte, das der Dr. Schmieder zurückgelassen hatte. Die Herren Geschworenen werden mir darin beistimmen, daß so der Verlauf dieses Verbrechens war, und sie werden für seinen feigen und verruchten Uebher das verurteilende Schuldig ohne die Zuhilfenahme mildernder Umstände finden, die für einen solchen kaltblütig vorbereiteten Mord nicht angebracht sind. Von einem Totschlag im Affekt kann hier keine Rede sein, die Tat war sorgfältig überlegt. Sie wäre auch vielleicht schon früher ausgeführt, wenn der Angeklagte vorher einen unbewachten Moment gefunden hätte, seinem Opfer das Gift ins Glas zu schütten. So gemein eine brutale Handlung ist, diese feige Tat ist noch gemeiner.

Mit wüßteverretem Antlitz sprang der Angeklagte empor, bevor sein Verteidiger ihn vom Sprechen abhalten konnte, schrie er gellend: „Ich bin nicht feige, ich bin es nicht. In drei Tausend Namen will ich es gestehen, ja, ich habe diesen überpannen Moraltöchter und Narren Dr. Schmieder das Gift ins Glas gegossen, an dem er verreckt ist. Ich hatte es satt, mich von diesem Dummkopf wie einen Schulknecht behandeln zu lassen. Er hatte sich selber die Suppe eingebracht, also mochte er sie auch auslöffeln. Er sollte fort von der Erde, einer von uns beiden war zuviel auf der Welt. Was gingen diesen Glückspilz, den ein Zufall, der Tod seines alten Onkels, zum Millionär gemacht hatte, meine Angelegenheiten an? Er hatte mir die Braut fortgenommen, er wollte mir auch das Recht nehmen, mir mein Leben auf meine eigene Weise zu gestalten. Das ließ ich mir nicht gefallen, und darum sollte er fort.“ Er lachte kreischend auf während Beate neben ihm die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte, und fuhr dann fort, während alle Anwesenden den Atem anhielten:

„Am diesen Tropfen, den Tugendmenschen Schmieder war es nicht schade. Und seine Braut hätte ich getötet. Die hinterlassene Million konnte ich gebrauchen, ich schlug also zwei Fliegen mit einer Klappe. Ich spielte da banke. Ich habe verloren. Dieser verfluchte Brief ist schuld daran, den Dr. Schmieder noch in die Welt sandte, als er das Gift schon im Leibe hatte. Hätte ich das ahnen können, hätte ich die Dosis verdoppelt. Ja, ich habe getan. Aus Haß. Aber nicht, weil ich feige war. Daß ich das nicht bin will ich jetzt euch allen zeigen. Lustig, wie ich gelebt habe, will ich auch sterben!“

Bevor jemand ahnen konnte, was er beabsichtigte, hatte er ein winziges Gläschen, das er am Körper verborgen hatte, hervorgeholt und den Inhalt in seinen Mund geschüttet. Er brach wie vom Blitz getroffen zusammen und schlug schwer zu Boden, während Beate schauernd zurückwich.

Dr. Hartmuth war der erste, der neben ihm war. Vorsichtig löste er das Gläschen aus den Fingern des Toten und roch daran. Dann sagte er: „Ich kenne das Gift, auch Dr. Schmieder kannte es und hatte es aus Java mitgebracht. Der Mörder muß es nach dem Tode seines Freundes aus dessen Wohnung entwendet haben. Jede Hilfe ist umsonst, schon ein Tropfen Gift mit absoluter Gewißheit. Oswald Vertram steht vor dem höchsten Richter!“

Ende.

Politische Mundschau.

Der Kommissionsbericht über das Ruhrgebiet. Die internationale Gewerkschaftskommission ist von ihrer Studienreise ins Ruhrgebiet nach Paris zurückgekehrt. Im Nationalrat des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes (G. G. L.) erklärte einer der Teilnehmer, der Gewerkschaftsführer Jouhaux, die Arbeiter des Ruhrgebietes seien von dem Wunsche befeuert, alles zu tun, damit ihre Regierung die in Spa übernommenen Verpflichtungen erfüllen könne. Laut „Matin“ hätte Jouhaux, die Delegation habe feststellen können, daß die in Spa übernommenen Verpflichtungen, die Ernährung der Bergarbeiter zu verbessern, nicht gehalten worden sei. Die Delegation der gewerkschaftlichen Internationale vertritt die Ansicht, daß die eventuelle Befestigung des Ruhrgebietes durch die Truppen der Entente durch nichts gerechtfertigt werde.

Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

In seiner Rede im Landtag widmete der Ministerpräsident Dr. v. Kahr einen großen Teil seiner Ausführungen der Frage der Einwohnerwehren. Der Ministerpräsident erklärte, Deutschland und insbesondere Bayern seien entschlossen, die bereits übernommenen Verpflichtungen auf Grund der gegenwärtigen Zwangslage zu erfüllen. Er könne aber nicht zugeben, daß in diesen Verpflichtungen die Selbstauflösung einge-schlossen werde. Die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages bezweckten die Entwaffnung Deutschlands, soweit diese durch die im Friedensvertrage vorgesehene Abrüstung und Entmilitarisierung Deutschlands bedingt ist. Diese Entwaffnung soll auch restlos durchgeführt werden. Sie hat aber mit der Auflösung der Einwohnerwehren im gegenwärtigen Zeitpunkt nichts zu tun, weil unsere Einwohnerwehren keinen Zweck verfolgen, der mit den Absichten des Friedensvertrages im Widerspruch steht. Die Staatsregierung ist bereit, nach dieser Richtung jegliche Verantwortung zu übernehmen. In Anbetracht dieser völlig klaren und einseitigen Sachlage hat der Ministerpräsident die feste Hoffnung, daß bei der anzunehmenden Gerechtigkeit auf Seiten der Verbandsmächte sich der Weg wird finden lassen, der den beiderseitigen Interessen gerecht wird.

Italien: Wahlanruhen in Mailand.

Im Zusammenhang mit den Wahlen kam es in Mailand zu schweren Ausschreitungen, bei denen ein Polizist schwer mißhandelt und einige Wunden erlitten worden sind. Bei dieser Gelegenheit wurde der Redakteur des „Secolo“, Rechtsanwalt Carlo Roffe, getötet. Als die Menge von dem Gebäude der Abgesandten der Liberalen die Landesfahne herunterzureißen versuchte, kam es auch dort zu Zusammenstößen, bei denen es einen Toten und vier Verwundete gab. Auch in Florenz kam es zu schweren Ausschreitungen, in deren Verlauf zwei Personen getötet und viele verwundet worden sind.

Ausland: Die Wangelarmee in Not.

General Wangel hat die Angriffe der Bolschewisten gegen die Landenge von Tschongar und gegen Beresop, das nicht genommen worden ist, abgelehnt. Die Bolschewisten haben an der ganzen Front den Angriff mit überlegenen Kräften wieder aufgenommen. Nach dieser Meldung hat sich die Wangelarmee der feindlichen Umklammerung noch zu entziehen und auf die Krimhalbinsel zurückzuziehen vermocht. Die Verteidigung der Landenge wird den Truppen Wangel's nicht schwer fallen, zumal die weittragenden Geschütze der Entente sie in ihrem Kampfe gegen die anrückenden Bolschewisten tatkräftig unterstützen werden.

Aus Laasphe und Umgegend.

— Buß- und Betttag. Der Bußtag ruft alle Kreise unseres Volkes, soweit sie noch in aller Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Kindheit, das edle, wahre Christentum, durchs Leben gehen, zu innerer Einsicht und Buße. Seien wir offen: Solche Buße und Einsicht tut uns heute nötiger als je, und es fände besser sowohl um unser Vaterland als auch um die ganze Menschheit, wenn jene tiefe ethische Wirkung, die aus einem tiefen Glauben hervorgeht, in unserer heutigen „aufgeklärten“ Zeit nicht in solch weitgehendem Maße als „überlebt“ und „rückständig“ abgelegt würde. Die nüchterne materialistische Auffassung unserer Tage, die statt des Gottes von einst nur noch die jeweiligen Götzen des Tages kennt, hat weder unserem Volke, noch den anderen Kulturenationen sonderlich gute Früchte getragen. Daher möchten wir heute allen jenen, denen die christliche Religion und ein reiner, rechter Glaube ungetrübt und abgetan erscheinen, zurufen: Entzieht Euch nicht diesem Einflusse, der einer feilschen Wiedergeburt der Menschheit und alles dessen, was edel und gut an ihr war, die Wege ebnen kann. Und laßt nicht den Bußtag vorübergehen, ohne zumindest den Versuch gemacht zu haben, seinem reinigenden, bessernden Einflusse wenigstens einen kleinen Winkel Eures Herzens und Eurer Seele zu öffnen. Noch ist in unserm Volke der alte Geist nicht geschwunden. Und wenn die Zeit, von den Fieberwehen weltumfängender Ereignisse und Taten geschüttelt, die sich fremd gewordenen Schichten unseres Volkes härter gegeneinander jagt, als wir einst gegen unsere Feinde anstanden, ich bedenk, daß dieser Zustand nicht ewig währen kann! Daß aus all diesem Wust heraus ein mal wieder sich etwas neues, bleibendes entwickeln muß. Und es wäre viel für diese Entwicklung gewonnen, wenn die Lehren des Bußtages, die Ermahnungen zu innerer Einsicht und Einsicht, von allen Volksgenossen in sich aufgenommen würden. Und zur Vervollständigung und Verhärtung von Mißverständnissen sei's gesagt: Diese Worte sollen sich an Alle richten, ob arm oder reich, hoch oder niedrig, reaktionär oder radikal!

— Ueber Großstadt- und Kleinstadtzeitung schreibt uns ein auswärts wohnender Freund unseres Blattes: Das ist ein Thema, bei dem die bescheidene Kleinstadtzeitung nur zu oft den Kürzern zieht. Der eine schwört auf die „Kölnische Zeitung“, jener trumpft mit dem „Berliner Tageblatt“ auf, der dritte lobt für seine „Rheinisch-Westfälische“ oder „Frankfurter“ Ztg. Und doch: wenn der Bote das heimliche Blatt ins Haus bringt, da greifen sie alle nach ihm, mit dem sie von Jugend an verwachsen und vertraut sind, wie mit einem guten Freunde. In ihm sehen sie ja einen Spiegel dessen, was sich dort ereignet, wo sie daheim sind oder wo doch ihre Wiege stand, ob sie nun in der Heimat blieben oder ob sie in die Fremde zogen. Es ist der Herold des Heimatgedankens, der unermüdet mit den Herzenswünschen, Anregungen, Warnungen und hundertlei anderem Nützlichem und Nützlichen anknüpft. Wohl bringt auch die Großstadtzeitung bisweilen längere Nachrichten über das, was in der engeren angestammten Heimat sich zuträgt; aber es sind leblose Auszüge aus der Arbeit der Provinzpresse. Wer erzählt dir aber, wie schön deine Heimat

ist? Wer teilt wohl die Freuden und Sorgen mit? Wer teilt die Freuden und Sorgen mit? Wer teilt die Freuden und Sorgen mit?

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

— * Der bayerische Ministerpräsident über die Auflösung der Einwohnerwehren.

ist? Wer teilt Freude und Leid mit dir, berichtet dir von den wechselvollen Schicksalen deiner Freunde und bekannten Familien, wer teilt Feste mit dir und kämpft auch deinen Kampf auf heimlicher Scholle? Wer spricht zu dir von dem, was in den Rathäusern und Gemeinderäten für dich und die deinen beschlossen wird? Wer gibt dir ein Echo dessen, was hier in Versammlungen und Parteikämpfen vor sich geht? Nur dein Heimatblatt führt dich in allen diesen Dingen treu und gewissenhaft an der Hand, oft in undankbarer schwerer Arbeit. Darum halte auch du ihm die Treue, besonders auch in diesen schweren wirtschaftlichen Nöten der Gegenwart, die meistens gerade bei den kleinen Blättern doppelt schwer sind!

* Der Regierungspräsident von Arnberg hat die Polizeistunde in kleinen Orten ohne Ausnahme auf 10 Uhr abends, in Städten mit mehr als 50.000 Einwohnern auf 11, Samstags auf 11.30 Uhr festgesetzt.

* Wir verfehlen nicht, auch an dieser Stelle auf die von der sozial. Partei veranstalteten wissenschaftlichen Vorträge hinzuweisen. Der erste derselben findet am kommenden Freitag in Grödenbrück sowohl in Laasphe statt. Näheres ist aus dem betr. Inserat in heutiger Nummer ersichtlich.

* Verbilligung des Schnellzugsnahverkehrs Die Benennung von Schnellzügen im Nahverkehr bis zu 75 Kilometer einschließend ist zur Zeit von der Bezahlung eines Mindestfahrpreises abhängig, der in der ersten Klasse 2 Mk., in der zweiten Klasse 30 Pf. und in der dritten Klasse 15 Pf. beträgt. Das Reichsverkehrsministerium hat jetzt diese Mindestfahrpreise mit Wirkung vom 1. Dezember aufgehoben.

* Nach den Beobachtungen ist es immer noch viel zu wenig bekannt, daß die Provinzialverbände nicht nur für den Unterricht blinder und taubstummer Kinder besondere Anstalten und Schulen eingerichtet haben, sondern daß berartige Schulen auch solche Kinder aufnehmen, die wegen harter Schwerhörigkeit oder Taubheit, wegen mangelhafter Sprache oder hochgradiger Schwachsichtigkeit dem Unterricht in der allgemeinen Volksschule nicht folgen können. Der allen diesen Kindern erteilte besondere Unterricht in den Taubstummen- und Blindenanstalten verspricht nur dann vollen Erfolg, wenn die Kinder möglichst sofort vom Beginn des schulpflichtigen Alters ab daran teilnehmen. Es liegt nicht im Interesse der Kinder, wenn erst spätere Zeit mit dem für sie nutzlosen Unterricht in der allgemeinen Volksschule verlorren wird, ehe sie in die notwendigen besonderen Unterricht zugeschiebt werden. Es ist deshalb erforderlich, daß die Eltern derartige Kinder vor Eintritt in das schulpflichtige Alter bei dem Bundeshauptmann der Provinz Westfalen in Münster schriftlich anmelden. Die Anmeldung soll enthalten: Vor- und Zunamen, Wohnort und Wohnung (Straße und Hausnummer) des Kindes, Tag, Monat und Jahr seiner Geburt, seine Religion und die Art seines Lebens.

* Laasphe, 15. Novbr. Dem Hilfspolizisten Hahn ist es am Samstag gelungen, die Täter, welche den Verlonzug am Freitag mit Briefen bewarfen, zu ermitteln. Es handelt sich um zwei hiesige 16-17jährige Burschen, die die Tat nach anfänglichem Leugnen auch eingestanden.

* In dem Bericht über die Junggeflügelschau in Marburg mußte es heißen: Fritz Schäfer, Laasphe 2. Preis für gesp. Italiener (Buckflamme), anstatt, wie angegeben, Lob. Anerkennung.

* Laasphe, 15. Novbr. Zu unserer Mitteilung in letzter Nummer unserer Zeitung betreffend „Verkehrsverbesserung“ können wir noch hinzufügen, daß der Zug 4.15 Uhr ab Laasphe bis Buchenau ab 1. Dezbr. ganz ausfällt und der Gegenzug nicht mehr in Buchenau, sondern in Marburg beginnt und zwar 4.15 Uhr nachm. — Außerdem ist der bereits erwähnte Zug 777, Siegen ab 2.30 Uhr, Marburg an 7.03 Uhr wieder für den freien Verkehr und nicht allein für den Arbeiterverkehr bestimmt.

* Friedrichshütte, 15. November. Zu der Notiz unter „Friedrichshütte“ in unserer Nr. 135 betr. Werfen nach einem Eisenbahnzug geht uns folgendes ergänzende Mitteilungs zu: „In der betr. Notiz heißt es: „Streitigkeiten zwischen mit Verladen beschäftigten Arbeitern und rangierenden Eisenbahnern sollen das Motiv zu diesem unglaublichen Rohheitsakte gewesen sein.“ Diese Angaben sind nicht richtig, denn der zuletzt rangierende Zug ist um 6.48 hineingelaufen. Im übrigen haben die beiden Täter bereits eingestanden, daß sie sich auf das Dach eines Wagens gestellt und nach dem einfahrenden Zuge geworfen haben.

Weißbrod, Stationsausseher.

* Grödenbrück, 15. Novbr. Die Maul- und Klauenseuche in hiesiger Gegend scheint nun doch im Erlöschen zu sein. Zwar treten noch vereinzelt Fälle auf, aber den epidemischen Charakter scheint sie verloren zu haben. Im Allgemeinen ist hier die Seuche ziemlich harmlos verlaufen und hat, soweit bekannt, keine Viehverluste herbeigeführt.

* Aus dem Kreise, 15. Nov. Eine unliebsame, mitunter schadenbringende Folge der Revolution ist die langsame Erledigung des Schriftwechsels mit den Behörden, insbesondere mit den höheren Dienststellen. Dies mag einerseits daran liegen, daß an diesen Stellen eine Unmenge ungehobelter Personalbeschäftigt wird, andererseits aber auch daran, daß sich derartige Schriftstücke in großer Zahl anhäufen, deren Erledigung, eben wegen des ungehobelten Personals, immer schwieriger wird. Wenn derartige Eingaben verschiedenlich Rücksagen an die unteren Dienststellen erforderlich machen, so kann man eine längere Zeit für die Erledigung schon verlieren, nicht aber, wie Fälle bekannt sind, eine Entschädigungsforderung, die sehr einfach lag, noch nach Jahresfrist nicht erledigt ist. Zum Teil liegt ja auch an demjenigen etwas Schuld, die, obwohl sie längere Zeit auf Antwort warten müssen, sich nicht weiter bemühen und sich nachher enttäuscht, wenn ein Nachteil, der durch solche Verschleppung herbeigeführt worden ist, nicht wieder beseitigt werden kann. Man sollte daher bei allen Eingaben, die nach einer Frist von höchstens 6 Wochen nicht erledigt bzw. beantwortet sind, das Mahnverfahren unter Beifügung einer Abschrift der ersten Eingabe anwenden. Dadurch würde mancher Ärger erspart bleiben.

Vermischte Nachrichten.

Das Erntejahr 1920 ist jetzt im ganzen beendet, denn es bleiben nur noch mehr oder weniger große Mengen von Rüben, besonders Zuckerrüben, sowie in einzelnen Gegenden kleine Reste von Kartoffeln einzubringen. Nach den bisherigen amtlichen statistischen Feststellungen über die wertschätzenden Erntemengen ist bei der wichtigsten Brotfrucht — dem Winterroggen — eine Minderernte von 0,888 Millionen Tonnen oder 18,8 Prozent gegen das Vorjahr zu verzeichnen. Fast man die diesjährigen Gesamternten an Brotgetreide einschließend zusammen, so ergeben sich 6,309 Millionen Tonnen gegen 7,090, also rund 700.000 weniger, obwohl die Erträge an Sommergetreide und Spelz recht befriedigend sind. Auch an Hafer, Erbsen und Ackerbohnen ist die Ernte leidlich ausgefallen. Bedeutend größere Mengen gegen die beiden Vorjahre verzeichnen die Kartoffeln, und zwar über 5,5 Millionen Tonnen gegen 1919. Auch Zuckerrüben und Futterrüben sind gegen 1919 erheblich besser ausgefallen, doch haben die Rüben und kleine Mengen von Kartoffeln, soweit sie noch in der Erde sind, in gleicher Weise wie im Vorjahre durch Frost gelitten.

— Eine ergötzliche Geschichte hat sich in einem in der Nähe von Oberaufla liegenden Dorfe zugetragen. Während ein Landwirtsgepaar auf dem Felde weilte, hatte dabei der alte Ausgänger eine zum Teil schon gekerkte Flasche entdeckt, deren Inhalt er für Fettselberwein hielt. Nachdem er davon getrunken hatte, kam ihm ihm Bedenken wegen des eigentümlichen Geschmacks. Er erklärte diesen mit dem Fehlen des Zuckers und leerte die Flasche vollends. Groß war jedoch das Entsetzen, als die vom Felde zurückkehrenden Anghörigen dem „Wanktrinker“ eröffneten, daß er das Vorbeugungsmittel gegen die Maul- und Klauenseuche eingenommen habe. Einen Schaden hat ihm das Vorbeugungsmittel gegen die soeben viel verbreitete Seuche nicht verursacht.

— Heimkehr eines Kriegsgefangenen nach sechsjähriger Abwesenheit. Aus Radeberg bei Dresden wird berichtet, daß dort am 26. Oktober nach sechsjähriger Abwesenheit der frühere Glasmacher Wenzel Regner aus dem Weltkriege zu seiner Familie, bestehend aus Frau und vier Kindern, zurückkehrte und zwar als Leutnant, zu dem er im Laufe der sechs Jahre emporgeklommen war. Im Juli 1914 war er zu seinem österreichischen Regiment einberufen worden. Im Dezember 1914 wurde er bei Tarnow verwundet. Nach seiner Genesung hat er dann die mannigfaltigsten Schicksale erlebt und wurde als Teilnehmer an vielen Gefechten und Schlachten aus mehrfacher Todesgefahr errettet. Zuletzt geriet er in russische Gefangenschaft und kam dort zur tschechisch-slowakischen Armee. Auf ihrem Heimzuge durch das Uralgebiet und Sibirien nach Wladimirof hatte er mit dieser viele blutige Treffen mit den Bolschewisten zu bestehen. Grauenhaft sind des Kriegers Erzählungen über die Grausamkeiten der entmenschten Bolschewisten. Nur ein einziger Gruß gelangte in der langen Zeit an seine Familie. Briefe, Karten und Telegramme an die Frau oder an das Pfarramt von ihm sind nicht angekommen. Er galt daher schon längst als tot. Unbeschreiblich groß war natürlich die Freude, als der Gatte und Vater, den seine Kinder auf der Straße bei einer Unterredung nicht erkannt hatten, nach sechsjähriger Abwesenheit und zweimonatiger Seefahrt inmitten seiner Familie erschien.

** Ein tragisches Geschick traf die beiden sechs-jährigen Berliner Knaben Walter Schulz und Werner Harnisch, die sich zur Kur in der städtischen Anstalt für Zuckerrüben in Sommerfeld aufhielten. Das Gelände der Anstalt berührt den Bieker See, auf dessen Ufer die beiden Knaben spielten. Dabei brachen sie ein, wurden aber erst beim Abendessen vermisst. Als man sie suchte, fand man sie im See tot vor.

** Die Verelendung des deutschen Volkes. Gekentlich einer Sitzung des Elternbeirates in Hufing wurde über die Wiedereinrichtung der Badegelände für die Schulkinder der Bürgerschule beraten. Wie der „Berliner Volkszeitung“ erfährt, erklärte hierbei ein Lehrer, daß viele Kinder vom Baden Abstand nehmen würden, da sie kein Hemd am Leibe haben und sich schämen, dies beim Auskleiden zu offenbaren. Der Lehrer gab weiter die Mitteilung eines Arztes bekannt, nach welcher er an einem einzigen Tage 25 Patienten behandelt habe, von denen nicht einer ein Hemd am Körper hatte!

** Ein Denkmal am weitesten Punkt des deutschen Vormarsches. Den Pariser Blättern zufolge wurde auf dem Kirchhof in Louvres, 10 Meilen nördlich von St. Denis, ein Denkmal errichtet, um diese Stelle als den weitesten Punkt des deutschen Vormarsches von 1914 für alle Zeiten zu kennzeichnen.

** Ein Pariser Monument eingestürzt. Das Monument, das vor dem Pariser Rathaus für die Feiertage am 11. November errichtet worden war, ist plötzlich aus unbekannten Gründen eingestürzt. Es wurde glücklicherweise niemand verwundet.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Einst geschieht's!

Einst geschieht's, daß doch einmal wieder gute Tage kommen, da die Sonne all und Qual von der Menschheit wird genommen. Einst geschieht's, daß ist gewiß, daß die Zeiten besser werden und nach Not und Finsternis wird es wieder Licht auf Erden.

Einst geschieht's, daß Deutsche sich wieder ihres Lebens freuen, daß der Druck von außen wich und sie aufbauen und erneuern, daß dem alten Wagemut neue Hoffnungen blinken, einmal geht es wieder gut und die Preise werden sinken!

Einst geschieht's, dann wird sich auch die Valuta wieder heben, und man wird nach altem Brauch 80 Mark für'n Anzug geben. Einst geschieht's, daß Not und Frast sich des hohen Werts begaben, daß metallenen Weisheitsmaß uns're Zahlungsmittel haben.

Einst geschieht's, daß ist vorbei dieser Zeiten Mißbehagen, Schieberei und Wuchererei kennt man nur vom Hörenjagen. Einst geschieht's, daß man den Gast wieder labt mit gutem Essen und die große Schuldenlast, die uns drückt, ist vergessen.

Einst geschieht's, o glaubet mir, darum laßt den Mut nicht sinken, daß man kann sein gutes Bier billig und mit Waffen trinken. Einst geschieht's, daß jeder Mann, der da glücklich ist verehlicht, wieder einmal hören kann etwas wie Garbinnenprebigit.

Einst geschieht's, daß sich zum Markt gern begibt die gute Mutter, ihre Kaufkraft ist erstarkt, billige Eier gibt's und Butter, und man kann sich gütlich tun, um Verkauftens nachzugehen, jeder hat im Topf sein Huhn und im Keller seine Kohlen.

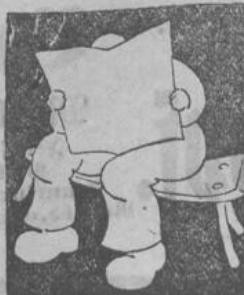
Einst geschieht's, dann geht's bergan, einmal kommt der große Treffer, aber fragt mich nur nicht, wann? — Ja, da liegt der Haken im Pfeffer! Drum Geduld, wer du auch bist, denn das Welttrab dreht sich weiter, was nicht dir beschreiben ist, blüht den Enkeln ein!

Ernst Heitor.

Die Donnerstag-Nummer fällt des Bußtags wegen aus. Die nächste Nummer gelangt Freitag nachmittags zur Ausgabe.

Bis in die letzten Häuser

des Ortes und bis in die entferntesten Dörfer werden Ihre Anzeigen in unserer Zeitung eifrig gelesen. Durch diese sprechen Sie zu allen, die Bedarf für Ihre Waren haben und ziehen sich Rundschau ins Haus. Wir geben Ihnen gern guten Rat, wie Sie am wirksamsten und nicht zu teuer annoncieren, denn je besser Sie dabei Ihre Rechnung finden, desto öfter werden Sie es tun.



Luise Ritter

Laasphe, Bahnhofstr. 53

erteilt Unterricht in feinen Handarbeiten.

Bekanntmachung.

Die Maul- u. Klauenseuche unter dem Viehbestande des Schmieds Karl Böckel in Grödenbrück, Hs.-Nr. 116, ist erloschen und die angeordneten Schutzmaßnahmen sind aufgehoben worden.

Grödenbrück, den 10. 11. 20.

Die Polizeiverwaltung.

J. B. Weyandt,

Amtsbeigeordneter.

Bekanntmachung.

Unter dem Viehbestande des Handelsmannes Adolf Frettlöh in Grödenbrück, Hs.-Nr. 169, ist Maul- und Klauenseuche ausgebrochen, was hierdurch mit dem Bemerkten zur öffentl. Kenntnis gebracht wird, daß über das genannte Vieh die Sperre angeordnet worden ist.

Grödenbrück, 8. 11. 1920.

Die Polizeiverwaltung.

J. B. Weyandt,

Amtsbeigeordneter.

Bekanntmachung.

Am Montag d. 15. Novbr., u. Dienstag den 16. Novbr., d. 3. kommt bei Louis Sureth in Grödenbrück für die Ortsgäste Grödenbrück, Schmeder, Benje u. Linje Weizenmehl für Kranke zum Verkauf.

Auf jeden Bezugsschein entfällt 1 Pfund.

Bezugsscheine und Brotmarken sind mitzubringen.

Grödenbrück, 13. 11. 1920.

Der Amtmann.

J. B. Weyandt,

Amtsbeigeordneter.

Schafwolle

vorhältig und zu haben bei

Heinrich Blecher,

Laasphe, Wallstr. 55.

Toilettecremen

wieder in altbekannter

Friedensqualität wie:

Kinderbadeseife

Lilienmilch-Seife

Kaloderma-Seife

Teilchen-Seife

Laosin-Seife

Lecina-Seife

Blumen-Seife

Igemo-Seife

Serba-Seife

sowie alle

medizinischen Seifen

empfiehlt

Wittgenst. Drogerie

Max Pitz,

Laasphe.

Prima Carbid

für die Beleuchtung empfiehlt

C. Grädelbach,

Geisweil.

Obstbäume

Beerensträucher

Alleeabäume

sowie sämtliche Baumgärtchen

artikel liefert billigst

W. Pätzold,

Baumgärtchen,

Weidenau-Sieg.

Verlangen Sie Preisliste!

Bekanntmachung.

Die Hebung der vorläufigen Reichseinkommensteuer für das III. Vierteljahr 1920 findet am Donnerstag den 18. ds. Mts. statt.

Mit Rücksicht auf die demnächstige Neubearbeitung der Reichseinkommensteuer sowie der Zahlung der Kommunalsteuern dürfte es sich empfehlen, auch die Reichseinkommensteuer für das IV. Quartal schon am 18. November mit zu entrichten.

Laasphe, den 11. Nov. 1920.

Die Stadtkasse.

Hahn,

Stadtkassamittel.

Kriegerverein

Laasphe.

Dienstag, 16. Novbr.,

abends 8 Uhr

Vorstandsitzung

bei Kamerad Adolf Roth.

Der Vorstand.

Selbständigen

Schuhmacher

auf hohen Stadien gesucht.

Joh. Schlichtinger,

Eiserfeld-Sieg.

Braves

Mädchen

bei gutem Lohn sofort

gesucht.

Frau Karl Schaeffer,

Siegen,

Fürst-Bülowstr. 15.

Fräulein

für Schreibmaschine

zum baldigen Eintritt

gesucht.

Angebote besördert unter

H. F. die Geschäftsstelle der

Wittgensteiner Zeitung.

Obst-

bäume

in allen Formen u. bester

Qualität, garant. sortenecht.

Allee-, Zierbäume, Rosen,

Heckenpflanzen etc.

Katalog kostenfrei

Lenhauser Baumschule

Lenhausen i. W.

Wer bessert Rohrströme

aus?

Angebote an die Geschäfts-

stelle der Wittg. Ztg.

Kirchlicher Anzeiger

Evangelischer Gottesdienst

in Laasphe.

Bu- und Bettag, 17. Nov.

Borm. 10 Uhr: P. Adams.

Nachm. 5 Uhr: P. Bauer.

Vorbereitung zum hl. Abend-

mahl.

Sammlung für den deutschen

Verein zur Förderung der

Eitlichkeit.

15. November 1920

Herbertshausen, den 15. Novbr. 1920.

Chr. Buschhaus, Laasphe.

für den Kreis Wittgenstein bei
Aug. Mittelman, Laasphe.

Gegründet 1861

Laubpfe, Zahnstr. 9.

ingssb.: Girolonto Barb

Fahen- und Gruben (St.) Zeichnungen.